

EMILY SUVADA

# CAT & COLE

DIE LETZTE  
GENERATION

PLANET!

sich so, wenn ich es nett darum bitte. Es war in den letzten zwei Jahren immer mein treuer Begleiter.

Ich öffne das Kit, während ich versuche zu entscheiden, ob ich es mitnehmen soll. Fünfundneunzig Prozent des gesplitterten Bildschirms erwachen zum Leben. Eine Chatanforderung poppt im Menü auf, und das Gesicht einer Frau erscheint auf dem Monitor. Dr. Anya Novak. Scharlachrotes Haar, Fingernägel aus Rhodium und ein typisches Lächeln, das dreimal täglich in der ganzen Welt ausgestrahlt wird. Sie ist die Anführerin von Skies, der lose verbundenen Gruppe von Überlebenden, die sich gebildet hat, nachdem Cartaxus den Ausbruch genutzt hat, um zu übernehmen, was von der Welt noch übrig war.

Natürlich haben sie die Macht nur an sich gerissen, um uns zu *helfen*. Cartaxus will immer nur helfen. Sie haben versucht, meinem Vater in einen Hubschrauber zu helfen, indem sie zweimal auf ihn geschossen haben. Sie haben nach dem Ausbruch versucht, uns zu helfen, indem sie die Regierungen der Welt genauso aufgelöst haben wie die Medien, um die Menschen dann in ihre riesigen unterirdischen Bunker zu drängen.

Damals klang das nach einer guten Idee. Hätte ich es nicht besser gewusst, hätte ich mich zusammen mit den meisten Einheimischen vor dem nächstgelegenen Bunker – Homestake – angestellt. Essen, Obdach, Luftschleusen. Schutz vor dem Virus. Den meisten Menschen fiel kein einziger Grund ein, es nicht zu tun.

Mir allerdings schon. Die Worte meines Vaters hallen auch heute noch in meinen Ohren wider, zwei Jahre später. *Du musst dich von ihnen fernhalten*. Und tatsächlich, obwohl die Bunker von Faradayschen Käfigen und Wachen geschützt wurden, gab es Gerüchte über die schrecklichen Zustände darin. Leute lebten in dunklen, dreckigen Zellen. Cartaxus hatte die Kontrolle über ihre Panels übernommen und jede nicht der Norm entsprechende App, jeden unabhängig geschriebenen Code gelöscht. Die Security war knallhart. Familien wurden auseinandergerissen.

Die Wahl war klar: das Leben auf der Oberfläche riskieren oder alle Rechte gegen eine Zelle hinter der Sicherheit von Luftschleusen eintauschen.

Unnötig zu erwähnen, dass nicht alle sich auf diesen Handel eingelassen habe. Das war der Beginn von Skies.

Novak winkt auf dem zerbrochenen Bildschirm des Genkits zu mir auf. Die meisten Leute rufen in VR an, also musste ich einen altmodischen Videocode ausgraben, um mit ihr zu sprechen. Ihr Gesicht verschwindet für einen Moment hinter Pixeln aus grün-purpurnem Rauschen, beeinträchtigt durch die schwache Satellitenverbindung. Das Genkit hat in der Hütte besseren Empfang als mein Kommlink, aber die Verzögerung ist trotzdem ein Witz.

Sie lächelt. »Guten Abend, Catarina.«

Ich zucke zusammen. Das Skies-Netzwerk ist verschlüsselt, trotzdem verwende ich nicht gern meinen richtigen Namen. Soweit Cartaxus weiß, bin ich beim Ausbruch gestorben, und dabei würde ich es gerne belassen.

»Tut mir leid, Wildkatze«, sagt sie. »Ich habe den Asthma-Code bekommen, den du geschickt hast. Dank dir atmet ein kleiner Junge in Montana wieder aus eigener Kraft. Ich habe einen Beitrag für die Ausstrahlung vorbereitet. Ich würde dich unglaublich gerne auf Sendung bringen.«

»Nein.« Ich wedle abwehrend mit den Händen. »Auf keinen Fall.«

Novak hält inne, während meine Worte von einem Satelliten zum anderen geworfen werden, um sie erst eine Weile später zu erreichen. Sie seufzt. Diese Diskussion führen wir jedes Mal, wenn ich ein Code-Segment von den Servern von Cartaxus stehle und es an Skies übertrage. Noch so eine Art, wie Cartaxus versucht, uns zu *helfen* – indem sie medizinische Programme zurückhalten und nur den Leuten in den Bunkern zur Verfügung stellen. Wenn man krank wird oder sich verletzt, kann man nicht mehr einfach eine App herunterladen, wie es früher der Fall war. Man muss sich entweder in einen Bunker zurückziehen oder einsam leiden.

Oder man kann es bei Novak und ihren Leuten probieren. Sie führen das letzte unabhängige Netzwerk, auf Grundlage der alten russischen Satelliten. Sie haben ganze Bibliotheken von Programmen – Open Source, frei wie die Vögel am Himmel –, doch diese Apps sind fehleranfällig und überwiegend von Amateuren geschrieben. Hin und wieder schreibe auch ich Apps oder Patches, doch meinen größten Beitrag leiste ich durch die Angriffe, die ich auf Cartaxus' Server starte. Schnelle, unkomplizierte Einbrüche. Ich hacke mich in ihre Datenbanken und stehle jegliche Programme, die ich finden kann. Manchmal sind es Antibiotika, manchmal Kommpatches und manchmal auch ein Codesegment, das von Dax oder meinem Vater entwickelt wurde.

Jedes Mal wenn ich eine ihrer Dateien finde, ist das für mich wie ein Sonnenstrahl. Plötzlich scheinen die Jahre sich in Luft aufzulösen, und ich bin wieder unten im Labor. Es gibt kein Virus, keine Cartaxus-Soldaten. Für einen kurzen atemlosen Moment gibt es nur Dax' dämliche Variablennamen und die Liebe meines Vaters zur Fibonacci-Suche. Schon das allein – Fetzen ihrer Arbeit zu finden und zu wissen, dass sie noch am Leben sind – verleiht den einsamen Jahren Wert, in denen ich coden und hacken gelernt habe.

»Irgendwann werde ich dich auf Sendung bringen«, sagt Novak, als sie eine scharlachrote Augenbraue hochzieht. »Doch deswegen rufe ich nicht an. Bei Cartaxus geht irgendwas Großes vor. Wir haben deinen Namen im Rauschen gehört.«

»Meinen Namen?«

»Ja, deinen echten Namen. Wir konnten keine Details auffangen, aber dein Vater wurde ebenfalls erwähnt. Ich weiß nicht, was vor sich geht, aber mir gefällt das nicht. Du solltest vielleicht eine Weile in Deckung gehen.«

Meine Brust ist wie zugeschnürt. »Wann war das?«

»Vor einer Stunde. Ich habe den Bericht gerade erst bekommen und habe dich angerufen, so schnell es ging.«

Ich werfe einen Blick zum Fenster. Das war ungefähr zur selben Zeit, als Agnes mich vor einem Jeep in der Nähe meines Grundstücks gewarnt hat. Das kann kein Zufall sein.

»Alles okay bei dir?«, fragte Novak. »Catarina, kannst du mich hören?«

Ihre Stimme wird lauter, doch ich schweige. Mein Nacken kribbelt, und meine Hand schiebt sich zur Stummtaste des Genkits. Durch das Wohnzimmerfenster kann ich die letzten Sonnenstrahlen auf dem Wasser sehen und eine Herde aufgescheuchter Rehe.

Sie fliehen vom Wasser, mit großen Augen und unruhig, während die Tauben über ihnen rufen und in einem wirbelnden Kreis scharlachrot leuchten. Etwas hat sie erschreckt. Etwas ganz in der Nähe. Auf meinen Scans kann ich nichts erkennen, doch ich habe so ein Gefühl.

Jemand ist *hier*.

»Muss weg«, flüstere ich, dann klappe ich das Genkit über Novaks besorgtem Gesicht zu. Wenn ich laufe, kann ich vielleicht noch den Wald erreichen, bevor sie an der Hütte ankommen. Ich stehe auf, kralle mir meinen Rucksack und renne durch die Eingangstür, über die Veranda und die Stufen nach unten.

Mein Rad liegt auf dem Gras. Ich schnappe es mir und zerre es mit, während ich mich so schnell wie möglich von der Hütte entferne und in den Schutz der Bäume eintauche. Meine Scans zeigen immer noch nichts. Ich laufe den Pfad entlang, weiche Ästen aus, folge dem schmalen Weg durch den Wald.

Mein Sichttek kämpft darum, sich an das dämmerige Licht anzupassen, filtert die Signale von meiner Netzhaut und sendet sie direkt in meinen Sehnerv. Hätte ich bessere Teks, könnte ich selbst in absoluter Dunkelheit sehen, doch mein rudimentäres Panel kann mir nur eine etwas hellere, pixelige Version der Bäume zeigen. Es reicht gerade aus, um weiterzulaufen. Meine Hände umklammern mit weißen Knöcheln den Lenker meines Fahrrads, als ich Bäume umrunde, das Seeufer touchiere. Ich höre etwas auf der anderen Seite und halte kurz inne, um einen Blick über die Schulter nach hinten zu werfen. Eine Sekunde lang sehe ich nur Dunkelheit, dann erscheinen die Umrisse der Hütte, und ich werfe mich hinter den nächststehenden Baum.

Sie sind da. Ein schwarzer Jeep – genau wie Agnes gesagt hat – fährt knirschend die Auffahrt entlang. Mein Tek piept, als es endlich das Brummen des Motors auffängt. Die Fenster des Wagens sind schwarz wie Obsidian, die Karosserie offensichtlich stahlverstärkt. Das Ding sieht aus wie eine Kreuzung aus einem Ferrari und einem Panzer.

Der Motor verklingt, sobald der Jeep vor der Hütte hält, dann schwingt die Fahrertür auf und wirft einen schmalen Lichtstrahl auf die Veranda. Ein einzelner Mann steigt aus. Sein Gesicht ist eine gepixelte Masse, bis mein Tek ihn ins Visier nimmt und seine Gesichtszüge scharf stellt.

Er ist jung. Vielleicht achtzehn. Groß, mit aufgepumpten Muskeln. Er trägt ein schwarzes Tanktop mit dem weißen Cartaxus-Geweih auf der Brust. Sein Haar ist dunkel und kurz geschnitten, sein Kinn stoppelig, und seine Nase sieht aus, als wäre sie ein Dutzend Mal gebrochen worden. Schwarze Kraftleitungen erstrecken sich von seinem Panel und umrahmen die Ränder seines Gesichts, von wo aus kleinere Verästelungen zu seinen Augenwinkeln und unter sein Kinn führen. Sie sind matt und schnittig, erinnern an Tätowierungen – und dienen als Leitungen für Codes, die zu gefährlich sind, um unter seiner Haut übertragen zu werden.

Mit einem halbautomatischen Gewehr in der Hand tritt er auf die Hütte zu, dann dreht er langsam den Kopf, um die Baumgrenze zu mustern. Meine Neugier wächst. Ein einzelner Soldat. Mehr haben sie nicht geschickt. Aber er ist kein normaler Soldat; jemanden wie ihn habe ich noch nie zuvor gesehen. Die Truppen aus Homestake sehen alle gleich aus – gepanzerte Jacken und Tarnklamotten, mit HEPA-Filtermasken und Waffen, die an ihren Armen befestigt sind. Sie sind immer unruhig, nervös von Aufputzmitteln und reißen ständig den Kopf herum, damit die künstliche Intelligenz ihrer Visiere die Umgebung für sie scannen kann.

Ganz anders als dieser Mann.

Seine Kleidung ist nicht einmal kugelsicher, und er steht unheimlich still, als er die Bäume mustert. Sein Gesicht bleibt ausdruckslos. Er kommt ohne Verstärkung, es gibt

keine Drohnen, und niemand schreit Anweisungen. Er ist nur ein Junge, kaum älter als ich, mit einer Waffe und einem schicken Auto.

Was zur Hölle plant Cartaxus?

Ich beuge mich mit zusammengekniffenen Augen vor, als ein Knall durch den Wald hallt wie Donner. Instinktiv zucke ich zusammen und ziehe mich hinter meinen Baum zurück. Mein Sichtfeld zoomt ein und aus, meine Hand findet einen trockenen Ast, als ich mich abstützen will.

Der Ast bricht unter meinem Gewicht.

Ein leises Geräusch – doch so, wie es die Luft durchschneidet und von den Hängen widerhallt, hätte ich auch eine Leuchtrakete zünden können. Ich werfe einen Blick zu dem Soldaten und stelle fest, dass er mich direkt anstarrt. Seine Hand packt die Waffe fester.

Ich schnappe mir mein Rad und fliehe.

Durch die Bäume, den Bach entlang, der den See speist – auf die Feuerschneise zu, die sich zwischen den Bergen hindurchwindet. Äste und Zweige schlagen gegen meine Haut. Hinter mir erklingen weitere Schüsse, hallen von den Hängen wider, bis die Nacht von Geräuschen der Gewalt erfüllt ist. Ich finde die Feuerschneise, werfe mein Bein über mein Rad und fahre blind die stockfinstere, mit Steinen übersäte Steigung hinunter.

Mein Sichttek gibt sein Bestes und verbrennt damit Kalorien, die ich mir nicht leisten kann zu verlieren. Die leisesten Lichtpunkte werden zu leuchtenden Linien und weisen mir den Weg. Meine Audiofilter verstärken die Schritte in der Ferne zu Donner, unterbrochen von knallenden Schüssen. Der Soldat muss mich jagen, in die Dunkelheit schießen. Jeder Schuss erschüttert mich, weil der akustische Fingerabdruck in meinem Kopf verstärkt wird ...

Nur dass das keine Schüsse sind.

Die Erkenntnis trifft mich wie ein Schlag. Ich halte schlitternd an und reiße mir das Sweatshirt über den Kopf. Das war kein Schuss, der den Soldaten aufgeschreckt hat. Es waren Stücke des toten Infizierten. Der Mann, den ich getötet habe, um Immunität zu erlangen. Der Mann, von dem ich eine Dosis geschluckt habe. Sein Körper explodiert. Dabei hätte ich schwören können, dass ich keine Warnzeichen an ihm gefunden habe. Ich dachte, ihm bliebe noch mindestens ein Tag, doch ich muss die Anzeichen übersehen haben. Jetzt explodiert er – jede Zelle seines Körpers detoniert in einer beißenden Gaswolke, inklusive des Blutes, das in meine Kleidung eingezogen ist.

Winzige Stellen an meiner Jeans zischen, um dann rauchend in Flammen aufzugehen. Hunderte kleine Brandherde, wie hundert angezündete Zigaretten. Ich falle auf die Knie, reiße an dem Stoff, schreie auf, als meine Haut verbrennt.

Mein Heiltek schaltet sich ein, zieht Energie aus meinem Panel, bis mein Sichttek ausfällt und mich in Dunkelheit zurücklässt. Schritte stampfen ganz in meiner Nähe durch den Wald, doch ohne Hilfe kann ich sie nicht orten – und ich sehe nicht genug, um wegzulaufen.

Ich bin gefangen.

Er kommt. Er wird jeden Moment da sein, und ich kann nirgendwohin fliehen, mich nirgendwo verstecken.

»Agnes«, keuche ich, suche verzweifelt nach einer Kommverbindung, höre jedoch nur statisches Rauschen. »Er ist gleich da. Yaya, kannst du mich hören?«

Wenn Agnes es kann, antwortet sie aus irgendeinem Grund nicht. Die Schritte kommen näher, irgendwo bei der Feuerschneise. In meiner zerfetzten Kleidung krieche ich vorwärts, taste blind nach meinem Rad, auch wenn keine Chance besteht, dass ich es in diesem Zustand fahren kann. Ein weiterer Knall erklingt zwischen den Hügeln, dann kann ich nicht mehr atmen, weil etwas in mir vibriert.

Ich umklammere schreiend meinen Magen und falle wieder zu Boden. Ein Band aus Feuer kriecht in meine Kehle.

Die Dosis, die ich gegessen habe, ist noch nicht verdaut. Und die Überreste sind gerade in mir explodiert.